

Die untaugliche Oper

Carl Maria von Weber, der stets zern bereit war, junge Talente zu fördern, erhielt eines Tages von einem unbekanntem Komponisten eine Oper zugesandt, die er für eine große Bühne noch nicht für reif erachtete, die er aber doch für so vorbeizugsvoll ansah, daß er ihre Aufführung an einem kleineren Theater wünschte. Er schrieb daher an den Theaterdirektor in E., den er kannte, und ersuchte ihn, die Oper zur Aufführung zu bringen.

Als Weber Buch und Partitur nebst dem Empfehlungsbrief eben einpacken wollte, trat ein Besucher ein, und Weber rief einem Theaterdiener, der sich ebenfalls im Zimmer befand, zu: „Waden Sie schnell diese Gesichten zusammen, adressieren Sie an den Theaterdirektor M. in E. und tragen Sie es gefälligst zur Post.“

Der Mann gehorchte. Die Partitur nebst Buch und Brief ging ab. Kurz darauf besand sich Friedrich Kind, der Textdichter Webers, in E. und erhielt eines Tages durch einen Dresdner Freund den Auftrag von Weber, gleich zu dem Theaterdirektor M. zu gehen und sich Buch und Partitur vom „Freischütz“ ausfolgen zu lassen, der durch ein Versehen in M.s Hände gekommen sei.

Kind begab sich sogleich zu M.

Ein Diener ersuchte ihn, im Nebenzimmer zu warten, der Herr habe jetzt Konferenz, und der Opernregisseur sowie sein Sekretär befänden sich bei ihm. Kind wartete und vernahm folgendes Gespräch:

Direktor: „Nun, E., was sagen Sie von der Musik?“

Opernregisseur: „Sie ist nicht übel, auch eine gute Singspartie darin, aber sie hat halt einen Anfänger zum Verfasser, wer kennt den X.“

Direktor: „Da der Hofkapellmeister Weber aber die Oper empfiehlt, so muß doch etwas daran sein!“

Opernregisseur: „Jawohl, aber wo ist die Oper gegeben? Sollen wir den Anfang machen?“

Direktor: „Nun, R., wie finden Sie das Buch?“

Sekretär: „Eine abergläubische, einfältige Geschichte, der Teufel kommt auch drin vor, lassen wir's gehn!“

Direktor: „Nun, so schicken Sie alles an Herrn v. Weber zurück nebst einem höflichen Brief, und unsre Bühne wolle den „Freischütz“ erst dann geben, wenn er wo anders sein Glück gemacht habe.“

Kind wußte nicht, ob er sich ärgern oder ob er lachen solle. Regisseur und Sekretär gingen an ihm vorüber. Der erstere sagte: „Da hätten wir uns können mit Proben plagen!“ der andere meinte: „Aus dem Subject will ich ein Schauspiel machen, Musik von verschiedenen Komponisten.“

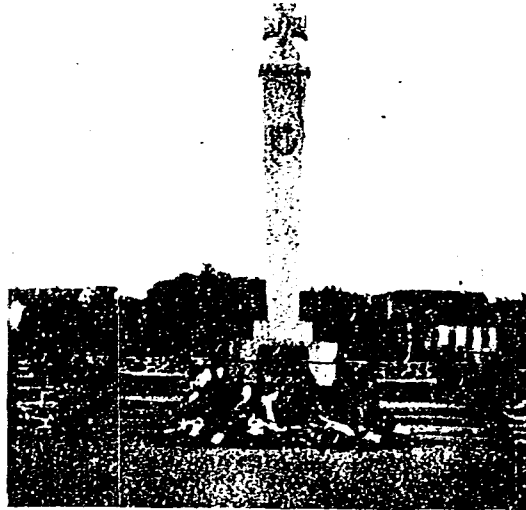
Friedrich Kind erhielt die Oper zurück, und als der „Freischütz“ mit größtem Erfolg in Berlin gegeben wurde, teilte er den komischen Vorfall dem kunstliebenden Fürsten Y., dem Grundherren von E., mit.

Dieser ließ den Theaterdirektor rufen und schloß seine Vorwürfe mit den Worten: „Sie hätten der erste sein können, der den „Freischütz“ zur Aufführung gebracht, hätten Sie das Glück, das Ihnen unverdient in den Schoß gefallen, genützt, aber was nützt dem Esel die Perle!“ E.

Allerlei Wissenswertes

In Holländisch-Guyana ist fast im ganzen Jahr die Temperatur vollständig gleich. Sie beträgt durchschnittlich im Sommer 25 1/2 Grad Celsius, im Winter 25 Grad.

Die Schweißabsonderungen des Menschen sind von großer Wichtigkeit, und ihre Unterbrechung oder Zurückdämmung können eine Art Vergiftungszustand herbeiführen. Hunde, die mit menschlichen Schweißabsonderungen geimpft sind, verlieren ihre Munterkeit, in der Regel erfolgt heftiges Erbrechen und Muskelzittern. Nach starken Muskelanstrengungen ist die Giftigkeit des menschlichen Schweißes stärker als beispielsweise nach einem Dampfbad. Die während 24 Stunden zurückgehaltenen Schweißmengen eines Menschen genügen, um einen menschlichen Körper von 65 Kilogramm Gewicht zu vergiften.



Krieger-Ehrenmal der Stadt Triptis wurde am 6. November 1927 eingeweiht. [F. v. Water]

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 4

Beilage zum „Schwedter Tageblatt“

1928



Kitzingen a. M.

[Kester]

Blick in die alte Postgasse. Dahinter, in der Mitte, der uralte Marktturm, links davon der Turm der katholischen Kirche, rechts das Spitaltürmchen

Rätsel und Humor

Worträtsel

tel	te	ist	des	de-		
teil-	de	hoch-	teil-	pat-		
tel-	freud'	schmerz	zwei-	schmerz	berz	je
ter	ein	ge-	ge-	hoch-	tea	bet
ber	ist	freu-	de-	ligt		
de	darf	o-	berz	pell		

F. v. W.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5
■	■	■	6	■
7	8	■	9	10
11	■	14	■	12
■	■	13	15	■
16	■	■	■	■

Die Worte bedeuten:

Wagrecht:
1. Festsetzung, 6. Ausruf, 7. Stadt an der Ostsee, 9. Französische Bezeichnung für Straße, 11. Bezeichnung für weiß ober seiten, 12. Japanisches Wegemaß, 13. Schilder, 16. Anzug.

Centrecht:
1. Verfügung, 2. Gefäß, 3. Fluß in Stollen, 4. Organ, 5. Insel, 8. Zustimmung, 10. Ausgesprochenes Säugeltier, 14. Münchner Schriftsteller, 15. Schärjung, 16. Doppelpelt.

Rätsel

Ein ein Gott, gar hoch verehrt einmal, Umgekehrt ein wichtiger Rat. Auflösung folgt in nächster Nummer

Vöjungen:

Magisches Doppelquadrat:
1. Aho, 2. Hlo, 3. Elen, 4. Sonnlag, 5. Tell, 6. Albo, 7. Glas

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetverlagsdruck und Verlag von Grelner & Pfeiffer in Stuttgart.

Leihe nie!

„Papa schickt mich, Sie möchten ihm den Krankenstuhl zurückgeben!“
„Sag' einen schönen Gruß und ich könne ihn noch nicht entbehren.“
„Aber was sollen wir denn machen?“
„Das'elbe wie ich: einen ausleihen!“



Offizielle Tränen

„Ach, liebe Frau Kunz!“ sagt teilnahmedoll eine Kondolenzbesucherin, „haben Sie verweinte Augen!“
„Ja,“ gesteht die schmerzgefüllte Witwe und drückt aufs neue in Tränen aus, „ich hatte heute schon so viele Besuche.“

Verwandlungsrätsel

Nase — Aller — Gent — Sonne — Iran — Sumpf — Tier — Ader — Kuß — Puppe — Welle — Wand — Alba — Rest — Laden — Angel — Rampe

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Verändern des Anfangsbuchstabens in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben im Zusammenhang gelesen ergeben den Namen eines deutschen Dichters.

Suchrätsel

Bewerbung — Lackschuh — Nachtlung — Gewieher — Bergsteiger — Ahnengalerie — Nagasaki — Belastung — Aussicht — Heinrich — Emsigkeit — Bargeld

Jedes der vorstehenden Wörter sind drei, dem letzten Wort vier zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, die, hintereinander gelesen, einen bekannten Sinnspruch ergeben.

Die Flucht ins Morgenland

ROMAN * VON * MARGARET * LAUBE

(Fortsetzung)

Johannas Hände sanken auf das Buch, in dem sie mechanisch suchte. Dieser Tag verging wie jeder andere, nur die schlaflosen Augen schmerzten, und mitten aus der Arbeit schreckte sie immer wieder ein Druck in ihrer Brust, als hätte das Herz nicht Raum, zu schlagen, wie es mußte. Eine Tür klappete, sie fuhr auf: der Holländer stand vor ihr. „Fertig?“

„Noch ein Wort“, stammelte sie. Sie merkte nicht, daß er sie aufmerksam betrachtete und dann das letzte Codewort selbst in dem Buch aufschlug. Sein Finger zeigte ihr die Lösung, hastig schrieb sie sie hin. Dann kontrollierte er ihren Text, wieder raschelten nur die Blätter. Es war schon ganz still im Kontor. Johanna spürte die Ablenkung von ihrem Ich, die in der eiligen Arbeit lag, als eine Wohlthat. Dankbar griff sie nach dem nächsten Papierstreifen.

Endlich trug Ruysbek den letzten Zettel fort und kehrte mit schlendernden Armen zurück. Er setzte sich auf die Tischkante und zupfte an seinem Schlips.

„Jetzt muß ich noch auf die Rückdringung von uns warten, Fräulein Lahn. Können Sie die noch kontrollieren? Aber es kann einige Zeit dauern, ehe sie kommt.“

Johanna nickte. Der Holländer rutschte plötzlich auf dem Tisch näher.

„Sind Sie krank? — Dann sollen Sie nicht bleiben. Ich finde jemand anderes.“

„Nein, bitte nicht!“ rief Johanna und streckte die Hand nach ihm aus, der vom Tisch glitt. „Ich bin nicht krank.“

„Allright!“ sagte er und begann die Telegrammstreifen auf gelbe Formulare zu kleben. Seine raschen Bewegungen verbargen etwas, ein Aufmerken oder eine Unruhe.

Da schlug es über Johanna zusammen. Ein Tränenstrom kam aus ihren Augen, sie legte widerstandslos ihren Kopf auf die Arme und weinte wie ein Kind in die Tischplatte hinein.

Herr van Ruysbek pffiff lautlos durch die Zähne, er verließ seinen Platz und stellte sich draußen vor der Tür auf, um dem kleinen Boten das erwartete Telegramm abzunehmen. Als er zurückkam, saß Johanna schon wieder aufrecht, strich sich mit einer Hand über ihr zerwühltes Haar und warf es trotzig und verlegen in die Höhe. Aber sie konnte es nicht verhindern, daß Aufruhr und Jammer noch in ihren Augen standen.

Jan van Ruysbek war auf einmal dicht neben ihr. „What's the matter?“ fragte er, und Johanna begriff, weshalb er die fremde, unpersönlichere Sprache wählte.

Sie schob ihren Stuhl zurück und sah ihn nicht an.

„Ich sitze hier, als sei alles beim alten!“ — sprach sie heftig, das Gesicht zum Fenster gewendet, — „und eigentlich gehörte ich irgend wohin, wo jetzt ein Unheil geschieht. Ich müßte neben einem Kameraden sein dürfen, der drauf und dran ist, etwas Verrücktes und Schlimmes zu tun, in Verblendung, überreizt und unklar. Statt dessen lasse ich alles seinen Gang gehen...“

Der junge Holländer rutschte wieder auf seine Tischkante hinauf und betrachtete seinen Fuß, der auf und ab wippte.

„Wo geht das vor sich?“ fragte er endlich langsam.

„Im Orient. In Palästina.“

Scheu wandte ihm Johanna ihr Gesicht zu. Er saß mit gesenktem Kopf und sah auf seine Füße.

„Ich könnte die Tollheit verhindern! Ich weiß es. Auf mich würde er hören. Ich kenne ihn seit Kindheit her. — Er ist nur verführt von Abarbeit, von bitteren Gedanken. Ich würde ihn davon abbringen. Und sitze hier...“

Ruysbek hob den Kopf und sah sie ruhig an.

„Warum fahren Sie nicht hin? — Ist der Sprung so groß?“

Johanna sah ganz still.

„Hinfahren?“ wiederholte sie, und es war nicht nur Frage und Verwundern in ihr, da schwang schon etwas Erwachendes mit hartem Klang hinein.

Vor ihren Augen jagten sich Bilder: die Eltern, ihr Entsetzen, das unvermittelte Verlassen ihres Postens hier, die Möglichkeit, ein Schiff zu bekommen, — wieviel würde es kosten? Ach, das alles war ja unüberwindlich. Langsam erlosch der Funken in ihren Augen.

„Unmöglich...“ stotterte sie tonlos.

„Warum?“ Wie kühl und feisch es klang! — Sachlich sprach die junge Stimme weiter. „Haben Sie Geld? — Ungefähr tausend Mark? — Gleich verfügbar?“ Sie nickte. Heute morgen war die Postanweisung mit dem Honorar aus Leipzig eingelaufen, ohne Jubel von ihr empfangen.

„Wo liegen denn da die Hindernisse? — Ich sehe keine.“ Aber Johannas Wangen zogen zornige Scham. In ihr lagen die Hindernisse: in ihrer Kleinbürgerlichkeit, ihrer Engstirnigkeit, dem ganzen System, in dem sie aufgewachsen war! Wie konnte der holländische Reishändlersohn, dieser Sprößling eines reichen Hauses, das verstehen?

Sie sah eine neue Welt. Eine Schranke fiel von ihrem Bewußtsein, hinter ihr stürmte es frisch, und unübersehbare Felder, auf denen Leben brauste, ursprüngliches, von keinem Zaudern angekränktes Leben, breiteten sich vor ihr. Das Loffenhaus wurde ganz klein, mit liebevollem Mitleid sah Johanna es versinken. Grenzen des Hauses und Grenzen des Landes fielen, — der erste Sturmhauch aus weiter Welt erreichte sie! — Die Enge ihres Geistes sprengte Fesseln. Und der junge Körper zitterte das spannungsgeladene Erwachen des Geistes mit.

„Wieviel kostet die Fahrt bis Jaffa?“ fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Genau weiß ich es nicht. Aber da liegt ein holländisches Schiff im Hafen, das von einem uns befreundeten Haus in Rotterdam gechartert ist. Möglich, daß der Kapitän Platz für Sie hat. Soviel ich weiß, nimmt er acht bis zehn Passagiere mit. Es läuft gut — vielleicht überholt es den Flüchtling.“

Er sah auf seine Uhr am Handgelenk. „In zehn Minuten können wir mit dem Telegramm fertig sein, — dann würden wir zum Hafen fahren müssen. Ich vermute, es läuft morgen aus. Zu schnell, Fräulein Lahn?“

„Nein,“ sagte sie, und ihr Gesicht brannte, — „wenn es sein muß, dann lieber schnell.“

„Sie haben noch ein Wenn?“ Er lächelte leicht, als ob er ihr Großvater wäre. — „Mit wenn und vielleicht kommt man zu nichts. Ich sah mal, als ich siebzehn war, in Paris fest, — 'ne ganze Horde hielt mich, Spieler und Weiber, Halb- und Viertelwelt, — na, das ist wohl nichts für Sie. Lassen wir es lieber.“

„Herr van Ruysbek, ich bin Schriftstellerin! Ich bin doch kein Kind!“

Die Augenschlitze öffneten sich. „So — — Schriftstellerin. Mit Erfolg, ja? — Und dann wissen Sie nicht, ob Sie fahren wollen oder nicht? — Dann haben Sie es ja blutnötig! — Lassen wir jetzt die Pariser Geschichte. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Nur soviel: — ich riß aus mit einem Flugzeug, ein Aviatiker, der mich am Spieltisch sah, bot mir den Sitz an. Ich wäre geplündert worden, — so oder so —, er lachte amüsiert, „wenn Gefahr ist, dann schnell ausweichen! — — Aber nun das Telegramm!“

Er warf sich über die Bücher. Johanna starrte auf das unbewegliche Gesicht neben ihr. Auch für sie war Gefahr da, — die, zu ersticken und zu verkümmern im Einerlei eines unbewegten Lebens. Wie weit war sie hinter diesem Zwanzigjährigen zurück mit ihrem ängstlich klopfenden Schulmädchenherzen...

Aber dasselbe Herz schlug stetiger und freier, je sachlicher sie die Dinge überlegte, die geordnet werden mußten. Sie überdachte die Zahl ihrer Kleider, ihrer Wäsche, — der ganze Apparat einer überstürzten Reise lenkte ihren Sinn aus der großen Welle der Gefühle in die Materie von Kalktrast und Abwägen. Und als Jan van Ruysbek ihr das fertige Telegramm zur Kontrolle reichte, begegnete ihm ein fester, entschlossener Blick.

„Nun?“ fragte er lächelnd.

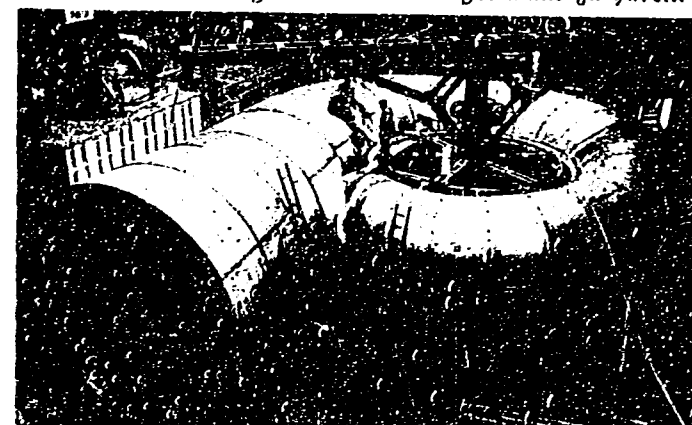
Sie reichte ihm die Hand.

„Ich fahre mit Ihnen zum Hafen. Ich habe mich entschieden, wenn das Schiff einen Platz für mich hat.“

Er drückte die feste Hand. Auf seiner Stirn grub sich eine kleine Falte schräg zwischen die Brauen. Aber davon sah Johanna nichts.

Auf dem grünen Fährdampfer, der mit breitem Bug das

Harnisch meines Brunnenreiters, so daß dieser in seiner strahlenden Pracht unentwegter aussah denn je. — — — Aber was war das? Neigte er sich nicht ein klein wenig nach vorne? Wahrhaftig — es war mir gewesen, als wäre ein unmerklicher Ruck durch seinen Körper gegangen, ja noch mehr, als habe der sich schärfer hin. Kein Zweifel, der Brunnenreiter hatte seine Stellung verändert. Und zwar wandte er nicht mehr, wie sonst, seine ganze Aufmerksamkeit dem Lindwurm zu, es war vielmehr, als spähe er in die Brunnentiefe hinab. Und plötzlich sah auch ich etwas da drunten. Ganz von unten tauchte etwas auf, etwas mit perlmutterglänzenden Armen und einem Gesicht, um das grüne Haare wogten, wie im Wasser schwimmende Algen um eine Seerose — die Nixe! Sie schien zu lächeln und zu winkeln. — Ich wollte freilich St. Jürgen zureufen, sich in Acht zu nehmen, in dem Weibe stecke ein Unhold, schlimmer als der Lindwurm, den er zu Boden gerungen; aber erstens hatte ich, wie das in solchen Fällen zu sein pflegt, kein Wort zur Verfügung und zweitens glaube ich kaum, daß er mich gehört hätte. Die magnetisch angezogen, neigte er sich immer weiter vor — bis — — ja bis! Ein Zittern vom Helm bis in die Fußspitzen durchlief die kühne Reden-gestalt, ein Krachen wie von splittendem Lanzenschiff, und dann stürzten Kopf und Reiter kopfunter ins Reich der lodenden Teufelin. Des Morgens fand ich mich in meinem Bett und glaubte alles nur geträumt zu haben.



Riesen deutscher Technik
Das 5,4 m Durchmesser aufweisende Gehäuse einer Wolffschen Sphäroturbine für das Wasserkraftwerk Channan in Irland. [N-3-E]

Allein ein Blick durchs Fenster belehrte mich eines Besseren: mein Brunnenreiter samt seinem Kopf war fort. Nur der Sockel mit dem erregten Lindwurm, dem der abgesplitterte Lanzenschiff im Bauche saß, ragte ins helle Morgenlicht. Es war für mich ganz gewiß, die Nixe hatte den Brunnenreiter — wie lange mochte sie nicht schon auf ihn gelauert haben — zu sich in die Tiefe gelockt. — Es gab zwar wieder etliche Leute, die es besser wissen wollten. Die Eisenstange, hieß es, sei eben durchgerostet gewesen, somit habe die Verlagerung des Gleichgewichts den Sturz der Brunnenfigur bewirkt.

Ich behielt meine Gedanken für mich. Die neunmal Gescheiten hätten mein nächstliches Erlebnis ins Reich der Fabel verwiesen, obgleich es doch eine alte Erfahrung ist, daß die Lodung einer schönen Brunnenmaße selbst den hölzernen Reiter aus dem Gleichgewicht bringen kann.

Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen!

In Schottland ging eines schönen Sonntags ein Dorf-

musikant seelenvergnügt einen Waldweg entlang; denn seine Wandertasche war mit Brot und gebratenem Fleisch, dem Lohn seiner Kunst, reichlich gefüllt. Und mehr brauchte der bescheidene Musikant nicht zu seinem Glück als einen Bissen für seinen Hunger. Allein als der Mann tief waldbwärts gekommen war, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß ein Wolf ihn nachschlich und seine Schritte beharrlich verfolgte. In der Angst suchte er ein Stück Brot aus seiner Wandertasche hervor und warf es dem Raubtier zu; aber dieses hielt sich nur wenige Zeit dabei auf und hatte den Davoneilenden bald wieder eingeholt. Nun warf er ihm das Fleisch zu; aber wiederum verschlang es der Wolf mit gieriger Hast, daß er gleich wieder dem Geängstigten dicht auf den Fersen war. Was tun? In seiner Todesangst griff der Mann, ohne recht zu wissen, was er tat, zu seinem Dubelfad und blies und orgelte aus allen Kräften. Und siehe da, das gefräßige Tier ließ sich wirklich verblüffen und wandte sich schleunigst zur Flucht. Da jürnte der Musikant sich selber, daß er dieses Mittel nicht probiert, bevor er seine Mahlzeit vergeudet. —

So mancher Mutter Sohn zieht sorglos und frohen Mutes durch Geld und Gut oder seien es Geistesgaben und Fertigkeiten, auf die er sein Vertrauen setzt. Doch leider läßt er von dem Verführer, der niemandem fern bleibt, sich betören, bringt den ungestümen Leidenschaften, die ihn überall verfolgen, Opfer über Opfer, verschleudert seine Habe, seine Kräfte, seinen Frieden, seine Menschenwürde, und etwa ganz zuletzt, wenn die Angst groß geworden, ergreift er das Saitenspiel des Gebetes. Dann flieht endlich die böse Verblendung, er findet noch Rettung und Heil; aber die schöne Lebenszeit samt den Gelegenheiten zu edlen Christenwerken ist hingeschwunden und die besten Gottesgaben sind verschleudert. — G. G.



Zum Gedentag der Stadt Brandenburg a. d. Havel
Vor 1000 Jahren eroberte der deutsche König Heinrich I. aus dem Sachsenstamme die Wendensche Brandenburg und leitete damit die Wiedergermanisierung der brandenburgischen Lande ein. — Bild auf das Neuhäuser Rathhaus, links das Ratsfürstenthum. [Photofest]



Aufblühendes Kunstgewerbe in Bosnien
Die in Cerazewo geschaffene Kunstgewerbeschule hat es sich angelegen sein lassen, das in Bosnien belnapa schon ausgeübte Kunsthandwerk neu zu beleben. [Delius]

Der Brunnennreiter Von Jutta Wilfing.

Es war ein eigenartiger Winkel mit ein bißchen rührseliger Vorstadtromantik befaßt. Im Frühling schien etwas von Liebessehnsucht darin eingefangen, im Herbst dagegen eine wohltemperierte Melancholie. Die Schwalben schossen über sein häußereingefasstes Viereck hin, und unten spielten die Kinder der Hinterhaus-Mietsparteien Ball und Blindeluh. Ab und zuzuging ein Dienstmann mit seiner Traglast über ihn weg oder eine einen Einkaufstorb schwingende Köchin, die einen Abscheider benützen wollte, denn der Hof, so verträumt er war, lag mitten im Herzen der Großstadt, eine Verbindungsbrücke zwischen dem Schottenting und den „Paulanern“ bildend. In den gegenüberliegenden Türen war demzufolge eine Tafel angebracht, die die Aufschrift trug: „Bis auf Widerruf freiwillig gestatteter Durchgang“. Eigentlich hätte ich mit den Kindern der Hinterhausparteien nicht spielen dürfen. Mama sah es nicht gern, denn wir wohnten vorn auf den Schottenting heraus und nur die Gefindestuben blickten auf den Hof. Aber ich liebte ihn trotz alledem. Und wenn es anging, stahl ich mich zwischen die spielenden Mädchen hinunter. — Am meisten gefiel mir inmitten des Platzes der Brunnen, der noch aus der Zeit der Türkenbelagerung stammen sollte. Er war der eigentliche Magnet meines kindlichen Interesses. Denn es gab da eine alte Frau, die meist strickend auf den zu ihm emporführenden Steinstufen saß und allerlei von einer Nixe zu erzählen wußte, die in dem abgründigen Brunnenschacht haufen sollte. Die zöge, sagte sie, unartige Kinder in die Tiefe, daher sollten wir dem Wasserspiegel ja nicht zu nahe kommen. Wir trauten zwar dieser Erzählung nicht so recht, aber dennoch gruselte es so angenehm den Rücken hinunter, wenn unser Ball an die Steinwand des Brunnens klatschte und wir kreischend davonstoben, weil wir meinten, nun werde gleich die Nixe hervorgetaucht kommen und uns beim Schlafittchen erwischen. —

Abirigens war es nicht so gefährlich, wie es ausah. Hoch auf steinernem Postament, das aus einer Ede der Brunnenumfassung ragte, zügelte ja ein lanzenbewehrter hölzerner Brunnennreiter sein Roß. Der würde, dachten wir, wo er doch den grimigen Lindwurm besiegt hatte, uns gegen die Nixen schon nicht im Stich lassen.

Es war eine lebensgroße St. Georgsfigur, buntbemalt und mit vergoldetem Brustpanzer angetan, die uns ebensoviel Bewunderung wie Respekt einflößte. St. Georg war aber nicht nur seines Panzers wegen eine imponierende Erscheinung, sondern auch sonst ein stattlicher Mann. Er hatte ein Gesicht wie Milch und Blut, dazu blonde Locken unter einem silbernen Helm. Daß von diesem schon die Farbe ein bißchen abgegangen war, tat seinem Ansehen keinerlei Abbruch. Wir nannten ihn kurzweg den Brunnennreiter. Kühn und mutig stand der Brunnennreiter im Bügel. Den Kopf ein wenig vornüber geneigt, senkte er eben die Lanze in den Bauch des sich krümmenden Untiers. Dieses barocke Vieh mit seinem vielfach geringelten Doppelschweif, mit dem es die Hinterbeine des Rosses umklammerte, um es zu Fall zu bringen, schien mir besonders interessant. Es glückte ihm gottlob nicht, war doch der Brunnennreiter entschieden siegreich in diesem gefährlichen Kampf. Damals wußte ich freilich nicht, daß auch uns Sterblichen nur zu oft im Leben solch ein „Kampf mit dem Drachen“ bevorsteht, in dem uns nicht immer die Palme des Sieges winkt. —

Daß ich hier ein wenig seufzen muß, wird man begreifen, wenn ich sage, daß selbst der Sieg meines Brunnennreiters leider kein endgültiger war. Wo sich sein Mantel bauchte, war das Holz ein wenig angeworfen und da konnte man denn sehen, daß St. Georg nicht durchaus von Holz war, sondern innerlich eine eiserne Seele besaß. — Eine Eisenstange war nämlich, vom Sockel ausgehend, durch Roß und Reiter getrieben, ihnen jenen Halt verleihend, dessen sie bei ihrer etwas tollkühnen Haltung wahrscheinlich bedurften. Wie gesagt, lag sie an einer Stelle bloß, was sicher für St. Jürgen nicht gut war. Wie leicht konnte seine Eisenseele da rostig werden!

Als ich heranwuchs und jedes von unseren drei Geschwistern einen eigenen Schlafraum beanspruchen konnte, erhielt ich jenes Hoffstübchen zugewiesen, das früher jeweils unsere Kinderstube bewohnt hatte. Mir war der Tausch willkommen. Erinnernte mich doch, wenn ich aus dem Fenster sah, das alte Spiel der Kinder da unten so anheimelnd an jene Zeit, wo ich noch vor der Brunnennixe geflohen war. . . .

Freilich, die Kinder unten wußten nichts mehr von ihr, denn die stridende Märchenpylle war entweder tot oder fortgezogen. Immer noch nisteten den Sommer über die Finken im Lindendach, und im Herbst rieselten welke Blätter, als wären es Tränen, die der Baum um verlorene Pracht weinte, auf St. Jürgen hinab.

Der Brunnennreiter wollte mir allerdings nicht mehr ganz als das Idealbild männlicher Schönheit erscheinen. Oder sollten es die Jahre bewirkt haben, daß er sich weniger glänzend präsentierte? Sein Harnisch hatte fast gar keine Farbe mehr, und der ebenedornblumenblaue Mantel zeigte bestenfalls noch das verwaschene Blau später Vergißmeinnichtblüten.

Eines Tages aber — wir kamen eben vom Sommeraufenthalt in unsere Stadtwohnung zurück — war eine grundlegende Veränderung mit ihm vorgegangen. Er sah aus wie neu. Das kam daher, weil man ihn, ja nicht nur ihn allein, sondern auch sein Roß und sogar den Wasserdrachen bunt übermalte hatte. Der hatte einen weißen Bauch und einen grasgrünen Schweif bekommen, rotgeränderte Augen und goldene Zähne. Er sah fürchterlich aus! Fürchterlich, natürlich im Sinne eines Lobes. — St. Georgs flatternder Mantel strahlte im herrlichsten Indigoblau, während man mit dem übrig gebliebenen Farbenrest den Augen zu ihrem früheren Glanz verholfen hatte. Ja selbst das Stüd Eisenstange war zu überblauen versucht worden, leider erfolglos. St. Georgs Seele schien leider wirklich rostig geworden — sie hielt nicht mehr Farbe. Im Gegensatz zu früher war der Harnisch nur versilbert, der Helm vergoldet worden, was der kunstreiche Maler wahrscheinlich nur darum so eingerichtet hatte, um den Pinsel, wie man so sagt, in einem Aufwaschen gleich auch über die Locken führen zu können, denn goldfarbig wie der Helm waren auch sie. — Ordentlich prächtig spiegelte sich des Brunnennreiters Bild im Wasser. Sein Abglanz muß bis weit hinab in die abgründigen Brunnentiefen geleuchtet haben. Das, und die angerostete Seele mag denn auch die letzte Ursache seines Verderbens gewesen sein. In einer der nächsten Nächte — ich genoß am offenen Fenster die zauberliche Vollmondstimmung — geschah nämlich etwas Sonderbares. Der Mond glänzte durch das schon recht gelichtete Lindendach aufs Wasser und glühte vom Helm und



Zum Wintersport im Gebirge
Stilklub zu einer Trainingsstunde auswärts. [Photobiz]

Hafenwasser zerteilte, daß es gischtend bis auf das Deck sprühte, fuhren die beiden kurz darauf in den Kai hinaus, wo die „Dosterland“ vor Anker lag. Johanna mußte in der rotgepolsterten Speisekabine warten, von der vier Türen in die Passagierkabinen führten und ein Kanarienvogel unter der niedrigen Decke den dämmerigen Raum mit Getriller füllte. Ihr Atem stockte, als Herr van Ruysdel mit dem Kapitän, der dem jungen Menschen mit Höflichkeit den Vortritt gab, zurückkam. „Kapitän Kuipers kann Sie bis Jassa mitnehmen, aber nicht weiter. Er läuft an der nordafrikanischen Küste entlang zurück und hat von Alexandria ab die Passagierkabinen vollzählig besetzt. Zurück kommen Sie also nicht mit ihm. — Die „Dosterland“ verläßt morgen Abend den Hafen über Rotterdam direkt nach Kleinasien. — Wollen Sie?“

Johanna war aufgestanden. Sie reichte Kapitän Kuipers die Hand, die er in seinen roten Pranken eine Weile festhielt. „Wieviel kostet es?“ „Für einen Gast vom Hause van Ruysdel nichts, — bis auf ein Trinkgeld an den Steward“, sagte er mit einem Blick in des jungen Holländers Gesicht. Der nickte. „Danke, Kapitän Kuipers. Wird gutgemacht bei Gelegenheit. Sie wissen ja.“ Der Kapitän wehrte ab, ein kurzes Lachen, das zwischen ihnen hin- und herging, verriet alte Vertraulichkeit.

Johannas Mund zitterte. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie hob die Schultern und stand auf — glühend vor van Ruysdel. „Dafür kann ich Ihnen nicht danken. Ihnen wiegt es nicht soviel, ich weiß. Aber mir!“

Sie wandte sich rasch ab und ging dem Gang zu, der zum Fallreep führte. Ruysdel sah ihren gesenkten Nacken mit der kurzen, feinen Seide des Nackenhaares. —

„Esel“, murmelte er in sich hinein. „Morgen Abend um sechs Uhr, Fräulein“, rief der Kapitän hinter ihr her und half Johanna aufs Fallreep. Ruysdel winkte ihm, die Bar-Kasse, die sie jetzt zurückführte, schnurrte durch das graue Wasser davon.

„Jetzt zurück in das Kontor“, sagte Ruysdel kurz, „die Stellung lösen. Der Prokurist ist bis sieben Uhr da.“

Sie nickte. Sie fürchtete sich. Es war jetzt wieder ein Schritt aus der Ordnung heraus, die Erziehung um sie gesponnen. Aber sie hatte sie bereits durchrisen, vorwärts, vorwärts.

Nach einer Stunde stand sie, befreit, durch keinen Vorwurf belastet, vor der Tür der gelben Marmorballe, die seit drei Jahren ihren Spott herausgefördert hatte. Neben ihr der Holländer. Er schien sein Rad heute nicht benutzen zu wollen. Seine Züge zeigten harte Umrisse in dem noch lichterfüllten Frühlingsabend. „Vergessen Sie nicht, Fräulein Lahn, daß Sie morgen früh

um zehn Uhr ins Heuerbureau müssen, damit Sie als Stewardess angemustert werden. Nein, Sie sollen natürlich nicht arbeiten. Der Kapitän wird es für Sie ordnen. Bringen Sie Ihre Papiere mit. — Und noch eins: Nehmen Sie alles Geld mit, das Sie haben! Man weiß nie, wo eine Reise endet. . . . nein, glauben Sie mir, man weiß es nicht. Ich reise mehr als Sie, — das Fremde bringt fremde Entschlüsse. Leben Sie wohl!“



Bären im amerikanischen Nationalpark, die den Reisenden aus der Hand fressen. [Atlantik]

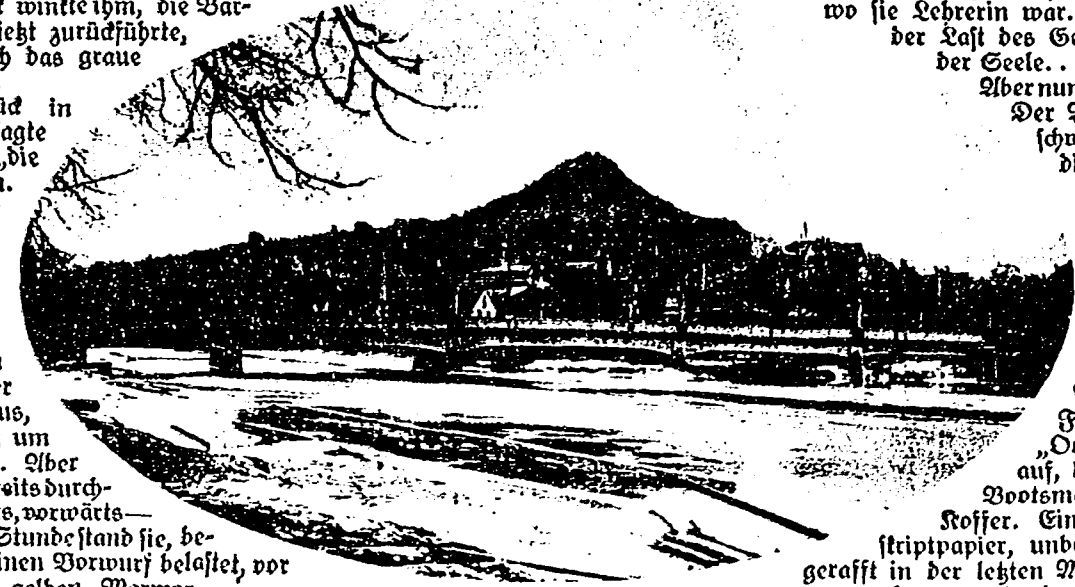
„Leben Sie wohl, Herr van Ruysdel, — und heißen Dank! Wenn Sie's auch nicht hören wollen!“ Sie preßten sich die Finger, daß es schmerzte. Dann verschwand Herr van Ruysdel um die Ecke, wobei er noch einmal das Wort „Esel“ ausstieß. Zwanzig Schritte weiter zeigten vergoldete Buchstaben eine Bar an, der junge Idealist stützte einen Augenblick, dann trat er ein und stürzte innerhalb weniger Minuten zwei Glas Whisky hinunter. Während er den dritten bestellte, schüttelte er sich wie ein aus dem Wasser steigender Hund und sagte zum dritten und letzten Male, „Esel“. Und was dann noch geschah, gehört nicht mehr hierher.

Am nächsten Tag ging Johanna zur gewohnten Zeit durch das Gartentor des Votshenhauses. Der pensionierte Oberlehrer Lahn sah seine Tochter wie jeden Morgen im Hohlweg hinter dem Park verschwinden, und er fühlte auch nicht einen Hauch des Mutes, den es das Mädchen kostete, den steinigem Weg hinaufzusteigen, ohne sich umzuwenden.

Oben stand sie lange, verborgen von einem Eichenstamm, und sah hinab zu der Dachspitze, die vor dem Schillern des morgendlich besonnten Flusses aufragte. Bis sie fern den Autobus heranbrummen hörte und gewohnheitsmäßig zur Haltestelle lief, um ihn zu erreichen. Erst als sie schon zwischen den ihr bekannten Fahrgästen saß, fiel ihr ein, daß sie ja heute keine Eile hatte und gern noch ein Weilchen hätte zurückschauern dürfen auf das Votshenhaus, das Esfriede nach einer halben Stunde verlassen würde, um zur Schule zu wandern, wo sie Lehrerin war. Esfriede, mit der Last des Geheimnisses auf der Seele. . . .

Aber nun war es zu spät. Der Autobus segelte schwankend durch die Straßen, und bald nahm die Stadt und ihre Besorgungen darin sie auf. Als der Abend hereingebrochen war, stiegen die Schwefelsterne Lahn das Fallreep zur „Dosterland“ hinauf, hinter ihnen der Bootsmann mit dem Koffer. Ein Paket Manuscriptpapier, unbeschrieben, ausgerafft in der letzten Minute, trug Johanna unter dem Arm.

„Vielleicht kann ich schreiben unterwegs, Esfriede“, sagte sie. „Das wäre ein Glück“, hörte sie Esfriede hinter sich sagen, „denn die Fahrt, Hans, wird nicht leicht sein. Sie wird dir in ihrer Einförmigkeit schwerer erscheinen als der Entschluß und diese beiden Tage.“



Die neue Brücke über die Saale in Jena, die sowohl dem Fußgänger als auch dem Wagenverkehr dient. [Photobiz]

Gibraltar

der Dorn Englands in Spaniens Fleisch



Bild auf die Felsenfestung

erklärte die Königin Anna Gibraltar für einen Freihafen. Der Utrechter Frieden (1713) bestätigte England den Besitz von Gibraltar, während 1729 auch Spanien im Vertrag von Sevilla seine Ansprüche an Gibraltar aufgab. Trotzdem hat es an Versuchen der Rückeroberung nicht gefehlt. Die berühmteste Belagerung Gibraltars unter der Verteidigung von General Elliot war die von 1779-82. Vom April bis Ende Mai 1781 warfen die Belagerer 56760 Kugeln und 20130 Bomben, die zwar die Stadt in einen Schutthaufen verwandelten, die



Bild auf den Hafen

Der Felsen von Gibraltar war schon in ältester Zeit unter dem Namen Calpe als eine der beiden Säulen des Herkules (die andere ist der Felsen von Huelva bei Ceuta) bekannt. Die Römer gründeten hier eine Kolonie, Colonia Julia Calpe. Als 710 und 711 die Mauren bei ihrem Einbruch in Spanien bei Gibraltar landeten, legte der Feldherr Tarik ein festes Kastell an. Seitdem nannten die Mauren den Berg Gebel (Oschebel) al Tarik (Fels der Tarik), woraus der Name Gibraltar entstand. 1302 entriß der König Ferdinand II. von Kastilien die Festung den Mauren, aber schon 1333 eroberte Abu Melit, Sohn des Kaisers von Marokko sie zurück. 1410 nahm Yusuf III., König von Granada, den Marokkanern Gibraltar ab. Erst 1462 unter König Heinrich IV. wurde es durch den Herzog von Medina-Sidonia den Mauren entzissen. Am 25. April 1607 erzwang der holländische Admiral Jakob Heemskerck den Eingang in den Hafen und zerstörte die in ihm liegende spanische Flotte. Im spanischen Erbfolgekrieg landete 1704 Admiral Rode bei Gibraltar ein Korps von 1800 Mann englischer Truppen, das am 3. August unter dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt die schlecht verteidigte Festung durch einen Handstreich einnahm. Wiederholte Versuche der Spanier und Franzosen, die Stadt wiederzugewinnen, scheiterten im Jahre 1704 und 1705. Im April 1706



Eine der typischen Bergstraßen

Festungswerke aber nur wenig beschädigten. Dafür zerstörte Elliot in der Nacht vom 26. zum 27. November 1781 die von den Spaniern errichteten Batterien, im März 1782 erhielt er von der See her Verstärkung, aber im Juni langte auch der Eroberer von Menorca, Herzog von Crillon, mit 8000 Franzosen im Lager ein. Schon vorher hatten die Spanier zu Algeciras bombensichere schwimmende Batterien nach der Idee des französischen Ingenieurs d'Arcon errichtet, die aber von den Engländern in Brand geschossen wurden. Trotzdem eröffnete der Herzog am 9. September den Sturm, hatte aber keinen Erfolg.

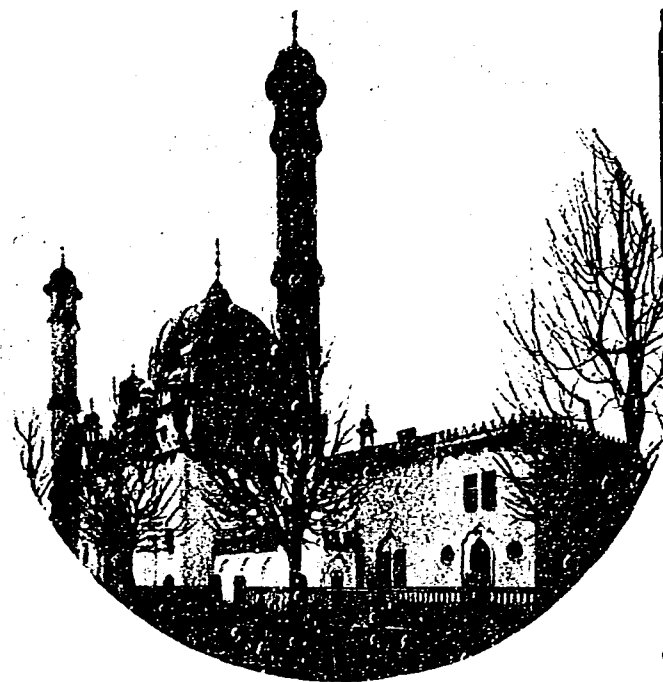
Obgleich dann Franzosen und Spanier eine Flotte von 47 Linienschiffen und 10 schwimmenden Batterien und ein Landheer von 40000 Mann vor Gibraltar vereinten, blieben alle ihre Anstrengungen vergeblich, und als die Festung durch Admiral Howe Zufuhr erhielt, hoben die Verbündeten Ende Oktober die Belagerung auf, und der Friede von 1783 bestätigte die Engländer im Besitz von Gibraltar.

Obwohl England enorme Summen auf die Unterhaltung Gibraltars verschwendet hat, so nimmt doch seine strategische Bedeutung gegenüber der modernen Waffentechnik immer mehr ab. Mit der etwa 8000 Mann starken Besatzung zählt Gibraltar ca. 25000 Einwohner. Das Klima ist sehr warm, dabei gesund, nur der Ostwind ist schädlich.

F. O. Koch



Die Waterportstraße



Der Reichswehrminister Dr. Gessler hat sein Abschlebegeleis eingerichtet. [Reiter]

Im Kreis: Die Berliner Moschee am Fehrbelliner Platz ist nach langjähriger Bauzeit fast fertig geworden. [Stöcker]

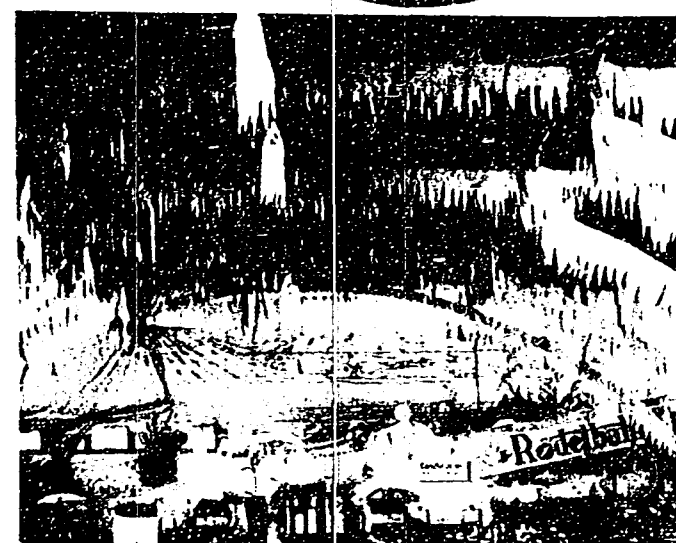


Der Empfang des Afghanischen Königspaares am Bahnhof in Rom, darüber die „Esperia“ (ehemals Zeppelin). [Deitius]

Im Oval: Der „Siedelhof“, ein neues Museum in Genua. Ein eigenartiges altes, aus dem Jahre 1200 stammendes Aderbürgengebäude mitten in der Altstadt von Genua. Der „Siedelhof“, der sich gänzlich unverändert bis auf unsere Tage erhalten hatte, ist jetzt als kulturgeschichtliche Nebenstelle des Genueser Stadtmuseums eröffnet worden. [Photofest]



Eisstockung auf der Elbe. Meterhoch zusammengepobenes Eeblöck an der Wittenberger Eisbrücke. [Lanin]



Die Breslauer Messenhalle als Eissbahn und Rodelbahn umgewandelt. [Atlantik]